

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 96 (2009)
Heft: 7-8: Chipperfield et cetera

Artikel: Architektur im Museum : drei Kuratoren im Gespräch mit Caspar Schärer
Autor: Ferguson, Francesca / Carrard , Philippe / Lichtenstein, Claude
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architektur im Museum

Drei Kuratoren im Gespräch mit Caspar Schärer

Architektur könne man nicht ausstellen, heisst es immer wieder. Und doch wird es weiterhin getan, in der Schweiz sogar mit steigender Intensität. Francesca Ferguson, Philippe Carrard und Claude Lichtenstein sprechen über die Probleme und Chancen der Schweizer Ausstellungsszene.

Caspar Schärer (cs) Anlass dieses Gespräches sind die finanziellen Turbulenzen, in die das Schweizerische Architekturmuseum (S AM) Anfangs des Jahres geraten ist. Frau Ferguson, können Sie uns bitte kurz erklären, um was es da genau geht?

Francesca Ferguson (ff) Das S AM feiert bekanntlich dieses Jahr sein 25-jähriges Jubiläum und hat es über all diese Jahre irgendwie geschafft, ohne staatliche Subventionen auszukommen. Mitglieder, Freunde des Museums und Gönner, vereinigt in einer Stiftung, finanzieren zusammen mit Sponsoren das Museum. Letztes Jahr hatten wir ein Budget von 1,2 Millionen Franken: Damit haben wir unsere 400 Stellenprozent finanziert, ebenso die Ausstellungen und was es sonst noch alles braucht. Wir gerieten aber in einen Liquiditätssengpass, das kann immer wieder passieren. Das neue Budget ist noch nicht definitiv fixiert, wir rechnen aber mit 750 000 Franken pro Jahr. In der öffentlichen Wahrnehmung sieht das nach einer Krise aus, man muss das aber auch im Kontext einer weltweiten Rezession sehen. Die Investitionen stocken jetzt und deshalb müssen wir umso dezidiert ein grösseres Architektenpublikum erreichen, um Mitglieder und Gönner zu gewinnen.

cs Sie haben sogar beim Kanton Basel-Stadt um Subventionen angefragt.

ff Ja, es gab 2008 einen Antrag an die Regierung für eine Subvention in der Höhe von 250 000 Franken. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Es zeigte sich, dass unser Programm und unsere Ausrichtung auf der Ebene der Lokalpolitik zu wenig bekannt sind. Im Januar und Februar hatten wir deswegen einen akuten Handlungsbedarf, und wir sind weiterhin gemeinsam intensiv mit dem Sanierungsplan beschäftigt. Wir führen jetzt unter

anderem auch Gespräche mit dem sia und dem BSA, um neue Gönner zu finden.

cs Wie sieht die Situation beim gta aus?

Philippe Carrard (pc) Die ETH Zürich als Bundesinstitution mit grosser Tradition funktioniert natürlich anders. Am Departement Architektur studieren und arbeiten rund 1600 Leute, hinzu kommt eine grosse Anzahl von Gästen und Besuchern; es pulsiert also auf dem Hönggerberg. In den Siebzigerjahren machten wir noch eine bis zwei Ausstellungen pro Jahr mit einem Budget von etwa 60 000 Franken. Zur Zeit sind wir ein Team mit 400 Stellenprozenten innerhalb des gta und bekommen 80 000 Franken, den Rest muss ich selber organisieren. Wir geben in etwa 1,2 Millionen Franken inklusive Löhne für 12–14 Ausstellungen und 2–3 Kataloge pro Jahr aus. Wir können auf drei unterschiedliche Ausstellungsräume zurückgreifen: Die so genannte ARchENA, das Architekturfoyer und die Haupthalle in der ETH-Zentrum. Unsere Räumlichkeiten sind öffentlich, für jeden kostenlos zugänglich, deshalb können wir nur eine beschränkte Sicherheit gewährleisten. Die grossen thematischen Ausstellungen wie zum Beispiel vor zwei Jahren über Haefeli Moser Steiger mit wertvollen Originalen und Exponaten machen wir in Zusammenarbeit mit dem Museum für Gestaltung in Zürich. Nach wie vor warten wir aber auf unser eigenes Museum.

cs Diese 1,2 Millionen sind also komplett fremdfinanziert? Oder müssen Sie für einzelne Ausstellungen noch zusätzlich spezifische Gelder akquirieren?

pc Infrastruktur, Räume und Logistik werden uns von der ETH Zürich zur Verfügung gestellt. Unsere Jahresprogramme sind sehr unterschiedlich. Es gibt Ausstellungen, die uns nur Geld kosten. Andere Projekte wie Präsentationen von Wettbewerben oder produktbezogene Inszenierungen werden in enger Zusammenarbeit mit der Bauindustrie entwickelt und finanziert. Unsere Anspruch ist es, Lehre, Forschung, Praxis und die Kooperationen mit der Bauindustrie in den Ausstellungen zusammenzubringen und dies mit der Priorität Schweizer Architektur. Wir wollen nicht globaler werden, sondern wirklich die Schweizer Architektur fördern.

Claude Lichtenstein (cl) Ist in dem Budget die materielle Herstellung der Ausstellungen inbegriffen?

pc Ja, die Produktion ist mit eingeschlossen.

Ausstellungen im Schweizerischen Architekturmuseum S AM (von oben): Instant Urbanism / As Found (2007), Pancho Guedes (2007), Ornament neu aufgelegt (2008). – Bilder: Serge Hasenböhler, Christian Hiller, Tom Bisig

ff Wir rechnen pro Ausstellung mit Herstellungskosten von 80–90000 Franken.

cs Claude Lichtenstein, wie waren Sie als Kurator am Museum für Gestaltung in Zürich (MfGZ) organisiert?

cl Ich musste zum Glück nicht 14 Ausstellungen pro Jahr machen, das wäre mit unserer Konzeption von Ausstellungen nicht vereinbar gewesen. Das MfGZ ist kein spezifisches Architekturmuseum, obwohl das Bauen und das Verhältnis von Architektur und Gesellschaft lange zuvor dort einen Ort gefunden hatte. Insgesamt hatten wir von der Wahl eines Themas bis zur Ausstellungseröffnung mehr Zeit für die Ausstellungen. Die Projekte bei uns hatten eine relativ lange Latenzzeit, das heisst während der prioritären Arbeit an anderen Ausstellungen haben wir uns an die Thematik späterer Vorhaben herangetastet.

cs Was ist denn das Besondere an Architekturausstellungen?

cl Wenn neue Architekturen, die man selber noch nicht kennt, in Plan und Bild dem Fachpublikum vorgestellt werden, ist es etwas anderes, als wenn etwas, von dem man schon gehört hat und das man vielleicht sogar schon gesehen hat, anders dargestellt wird im Medium einer Ausstellung. Dieses Zurückkommen, Thematisieren und Befragen von Architektur im Gefüge einer Ausstellung trieb mich in der Arbeit an. Ich finde, es geht um mehr als nur Schönheit, Spektakel und Bravour in der Architektur. Was ist es, das darüber hinausgeht? Das hat mich immer interessiert.

cs Wir haben gehört, dass das gta und das Museum für Gestaltung gelegentlich zusammenarbeiten. Sucht das S AM auch solche Kooperationen oder kann es sich diese nicht leisten?

ff Es ist genau umgekehrt: Wir können es uns nicht leisten, ohne Partnerschaften und Kooperationen auszukommen. Im letzten Jahr haben wir zum Beispiel die Ausstellung über Pancho Guedes auf die Beine gestellt, weil ich einen Kurator traf, der zwei Jahre lang an dem Projekt gearbeitet hatte und der dann feststellen musste, dass er in Portugal keinen Ort für seine Ausstellung fand. Ganz generell sind Kooperationen jeglicher Art bei der Gestaltung des Programms immer wieder Thema bei uns. Mir geht es darum, das S AM als Plattform zu etablieren, die der kontinuierlichen Stärkung eines übergeordneten Netzwerkes dient.



pc Bei uns ist die Ausstellung zwar ein Event oder eine Präsentation, aber es steckt natürlich viel mehr dahinter. Am gta wird eben auch gelehrt und geforscht und deshalb gibt es die Tradition, die Forschungsarbeiten dem interessierten Publikum in Form einer Publikation und einer Ausstellung zu zeigen. Wir versuchen auch, ein grösseres Publikum anzuziehen. Ich kann glaube ich sagen, dass wir in den letzten zwanzig Jahren damit wesentliche Fortschritte gemacht haben und auch ein zunehmend positives Echo erhalten.

ff Ich sehe durchaus Möglichkeiten für die Zukunft und eine Ausweitung unserer Kooperationen. Darüber habe ich schon mit Andreas Tönnemann, dem Leiter des gta, gesprochen. Wie können die beiden Institutionen so verknüpft werden, dass man einen Mehrwert generieren kann? Mit einem anderen Ansatz könnte man mit dem gta-Archiv und dem S AM etwas Gemeinsames gestalten und eine Aussage machen, die von Anfang an für ein anderes Publikum gedacht ist – sprich weniger Fachpublikum und dafür breiter angelegt. Eine Voraussetzung dafür ist die Offenheit, eine solche Zusammenarbeit zu formen. Mir schwebt vor, dass man aus zwei Institutionen einen dritte, andere Plattform schafft.

cs Bieten Sie gerade Philippe Carrard jenes Museum an, das er vorher als fehlenden Baustein in seinem Portfolio nannte?

ff Zwischen mir und Andreas Tönnemann gibt es einen Konsens, dass wir uns durchaus gegenseitig bedingen könnten. Gerade das Problem der Versicherung in den offenen Ausstellungsräumen des gta könnten wir für bestimmte Ausstellungen lösen.

pc Wir sind noch kein Architekturmuseum, aber wir haben sämtliche Strukturen dafür. An der ETH ist das Thema Architekturmuseum – ob Schweizerisch oder Eidgenössisch – zur Zeit in Wartestellung. Unsere Strukturen decken Lehre, Forschung, Archiv, Ausstellen und Publizieren ab. Unsere Sammlung mit 170 Nachlässen von Semper bis heute und über 35 000 Dokumenten ist mit Verträgen geregelt und ein Grundstein unserer Aktivitäten. Die Sammlung ist in die Entwicklungsplanung Science City aufgenommen worden und deren räumliche Situation mittelfristig verbessert werden.

ff Es geht mir nicht darum, das gta-Archiv nach Basel zu holen. Ich frage mich nur, wo die Ressourcen und das Wissensfundament sind. Es gibt Unterschiede

im Publikum an den beiden Orten, und gerade das könnten wir ausnützen, indem wir periodisch aus dem Archiv schöpfen.

cs Kennen Sie denn Ihr Publikum?

ff Das S AM ist in der Kunsthalle und liegt mitten in der Stadt. Da findet eine Art Osmose statt: Ein Kunsthallenpublikum findet den Weg ins Architekturmuseum und das Fachpublikum, das sonst nur unter sich gewesen wäre, fließt jetzt selbstverständlicher in die Kunsthalle. Beide Institutionen profitieren voneinander.

cs Man kann feststellen, dass das S AM aus einer auf die Schweiz bezogen peripheren geografischen Lage heraus offenbar als Leuchtturm in die Welt hinausstrahlt und ein internationales Publikum anzieht. Aber leuchtet der Turm auch in die Schweiz hinein?

ff Wir merken schon auch, dass es da ein Problem gibt. In der Schweiz existiert ein Netzwerk mit einer unglaublichen Dichte an Diskursen an Hochschulen, Architekturforen und so weiter. Als praktizierender und interessierter Architekt finde ich in der Schweiz praktisch vor meiner Haustüre jene Plattformen, wo Themen diskutiert werden, die mich direkt betreffen. Und die Frage für uns ist klar: Wie können wir unserem Namen gerecht werden und von dieser Dichte profitieren? Es ist richtig, das S AM wird international stärker wahrgenommen. Wir erhalten zum Beispiel auch viele Anfragen von Schweizer Institutionen und Botschaften im Ausland, die dort gerne Schweizer Architektur und Baukultur zeigen möchten. Wir können das mit unserem kleinen Team nicht in jedem Fall leisten, setzen aber auf das Netzwerk, das die Schweiz bietet und suchen den Konzepter oder Kurator, der etwas in dem gewünschten Sinne auf die Beine stellen kann. Meine Art und Weise der Arbeit setzt auf die Vernetzung und die Mobilität. Der Dialog muss fließend bleiben und er muss sich laufend weiter entwickeln.

cs Claude Lichtenstein, müsste das S AM schweizerischer sein oder ist diese Öffnung in die Welt willkommen und wird sie in der Schweiz wahrgenommen?

cl Wahrscheinlich wird sie zu wenig wahrgenommen, davon darf ich mich selbst nicht ausschliessen. Ich gehe nicht so oft in Ausstellungen wie ich vielleicht sollte oder möchte. Für mich ist das Medium Ausstellung gerade weil es so unmodern erscheint etwas top Aktuelles. Als Treffpunkt von Arbeiten, Objekten, Anstrengungen, Ideen an einem Ort, an dem verschie-

Ausstellungen des gta (von oben): Valerio Olgiati (2008), Haupthalle ETH Zentrum, Graeme Mann & Patricia Capua Mann (2009), ARChENA ETH Höggerberg, Italy Now – Country_Positions in Architecture (2008), Architekturfoyer ETH Höggerberg. – Bilder: Maurice K. Grünig (2), gta Ausstellungen

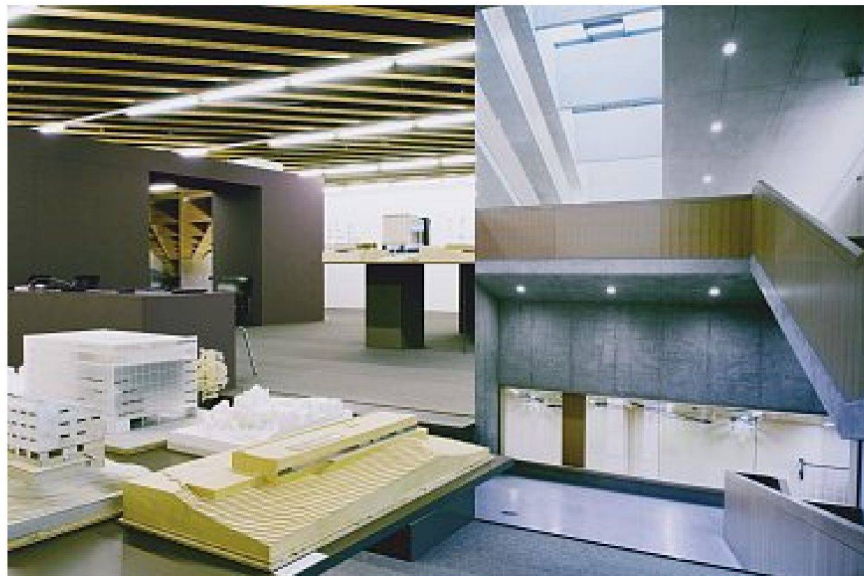
dene Zeiten zusammenkommen. Die Gebäude können irgendwo stehen, die Ausstellung behauptet sich dennoch als Medium und versucht das zu bündeln und eine Aussage daraus zu gewinnen. Wahrscheinlich lebt eine Ausstellung gerade von der örtlichen Distanz zwischen dem Ort, an dem das Gebäude steht, und dem Ort, an dem die Ausstellung real stattfindet. Und ob das dann schweizerische Bauten sind oder internationale Beispiele ist meiner Ansicht nach nicht wichtig – Hauptsache man versucht, gerade aus der Überbrückung dieser Distanz eine Aussage zu gewinnen. Das geht eigentlich immer, wenn man nicht nur das Objekt zeigt, sondern auch die Anstrengung, die dahinter steht.

pc Wichtig sind doch die Inhalte und was eine Institution anbietet. Da gibt es durchaus Unterschiede. Es geht doch letztlich um die Qualität der Architektur und deren Vermittlung.

ff Wir investieren ja sehr viel Herzblut in die Gestaltung unserer Ausstellungen. Sie sollen eine sinnliche Komponente haben, unter Umständen verführen, der Inhalt der Ausstellung sollte sich in der Ausstellungsarchitektur spiegeln. Ich habe allerdings die Erfahrung gemacht, dass das viele Architekten überhaupt nicht interessiert. Ob man eine reine Informationsauslage auf Stellwänden oder eine gestaltete Ausstellungsumgebung zeigt, ist vielen Architekten egal. Wir haben jedoch den Anspruch, durch eine Art «künstlerische» Aufladung der Ausstellungen – wir sind schließlich in der Kunsthalle – eben gerade ein anderes Publikum anzusprechen.

pc Damit entfernen Sie sich doch von der Architektur. Diese Art der Inszenierung reicht schon fast in den Kunstbereich hinein. Mit dieser Gestaltung verlässt man vielleicht die Architektur als Disziplin, auch wenn die sich stark gewandelt hat auf allen Ebenen.

ff Das ist völlig richtig, und gerade deshalb muss man eben parallel in der Gestaltung einen Weg finden, wie man über diese Dinge redet. Für mich gibt es immer diese Dialogebene, vielleicht liegt das auch daran, dass ich nicht aus dem architekturhistorisch-wissenschaftlichen Kontext komme sondern einen journalistischen Hintergrund habe. Das Gespräch über diese Komplexität sollte doch möglich sein, ohne dass man alles vereinfacht. All diese Prozesse und Schwierigkeiten müssen erzählt werden, und zwar mündlich. Das kann man nur bedingt mit zwei, drei Arbeitsmodellen zeigen.



cl Architektur als Disziplin endet heute nicht mehr mit dem Tag, an dem ein Gebäude dem Bauherrn übergeben wird. Heute ist der gesellschaftliche Gebrauch von Architektur ebenso wichtig. Die Architektur ist nicht mehr nur Hardware, sondern auch die Lebensprozesse, die sich darin abspielen. Da hat sich in den letzten dreissig Jahren eine Erweiterung des Disziplinbegriffs ergeben.

cs Ich möchte auf die Dichte des Diskurses zurückkommen, wie er vorher angesprochen wurde. Claude Lichtenstein, gibt es für Sie als Beobachter einen Überfluss an Veranstaltungen?

cl Die Frage stellt sich mir nicht. Für die Institutionen allerdings geht es um die Resonanz aus dem Publikum und ob es eine solche Resonanz überhaupt gibt. Das gta mit seinen 1600 Studierenden hat schon einmal ein Stammpublikum, eine Laufkundschaft, auf die man sich einstellen kann. Das S AM muss wahrscheinlich diese Aufmerksamkeit anders erzeugen.

ff Wobei eben die Kunsthalle als Multiplikator ein Geschenk ist. Unser Publikum hat sich verfünffacht von 6000 auf 30 000 pro Jahr. Das sind schon Erfolge, und doch müssen wir noch stärker die Architekten schweizweit erreichen, damit wir dort angenommen und unterstützt werden. Und zwar nicht als Basler Institution, sondern als schweizweite Einrichtung, die die Forschung mit einbezieht und die Entdeckungen macht. Auf diesen fließenden Austausch kommt es an, und der muss gepflegt werden. Das ist schwer genug im Arbeitsalltag, ich kann das nicht stark genug betonen. Wir verlassen uns auf Newsletter, Anrufe, auf penetrante Leute, deren Konzepte aus Zeitmangel abgewiesen werden und die dennoch nicht lockerlassen.

cl Aber wenn es gelingt, dann strahlt das weit aus und hat eine lange Nachwirkung und hilft der Institution, dieses Profil auch in der Wahrnehmung des Publikums zu verankern, worauf man wieder aufbauen kann. Dann ist es eben nicht das Schaufenster für die aktuelle Produktion, sondern ein Ort des Austauschs und der Problematisierung.

pc Für mich ist diese Dichte an kleineren und mittleren Institutionen gerade eine Qualität der Schweizer Baukultur. Diesen Regionalismus unterstütze ich.

cs Trotzdem: Entsteht da nicht eine Konkurrenz? So gross ist der Platz Schweiz dann doch nicht.

ff Ich muss gestehen, dass ich es mir nicht leisten kann, so zu denken. Ich gestalte ein Programm aus der eigenen Intuition heraus und versuche, einen roten Faden zu finden. Mir fehlt schlicht die Kraft und Energie, um über eine mögliche Konkurrenz nachzudenken. Es ist intelligenter heutzutage, das vernetzte Denken zu beherrschen. Ich will mich nicht runterziehen lassen, von Gedanken, ob das Angebot nun zu viel des Guten ist. Und ich bin überzeugt, dass die selbstverständliche Verbreitung der Baukultur in der Schweiz ein Luxus ist. In Deutschland musste man extra eine Stiftung Baukultur gründen, weil die Generalunternehmen und Immobilienfirmen keine Ahnung von und kein Interesse an Baukultur haben. Je mehr Dichte und Strahlkraft es hier gibt, umso mehr Ressourcen können wir hier heranziehen, um den internationalen Diskurs zu prägen. ■

Francesca Ferguson begann nach dem Studium in moderner Geschichte an der Oxford University eine journalistische Karriere bei ABC News. Für den amerikanischen Fernsehsender verfolgte sie in Berlin den Fall der Mauer und die politischen Veränderungen in Osteuropa. Die Umwälzungen in Berlin inspirierten sie zu einer selbstständigen Tätigkeit als Kuratorin mit einer eigenen Agentur, Urban Drift. 2004 kuratierte sie den Deutschen Pavillon der Architekturbieniale in Venedig mit «Deutschlandschaften»; 2006 «Talking Cities» in der Zeche Zollverein in Essen. Seit 2006 ist sie Direktorin des S AM.

Philippe Carrard studierte nach der Hochbauzeichnerlehre Innenarchitektur und Design an der Kunstgewerbeschule Zürich. Parallel dazu arbeitete er in verschiedenen Architekturbüros, u. a. bei Jakob Schilling. Ab 1976 Teilzeitarbeit an der ETH Zürich im Ausstellungs- und Publikationswesen der Abteilung für Architektur. Seit 1986 Leiter des Ressorts Ausstellungen am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur. Philippe Carrard ist seit 2000 Mitglied der Ortsgruppe Zürich des BSA und seit 2006 Mitglied in der Sektion Zürich des sia.

Claude Lichtenstein diplomierte nach Studien bei Aldo Rossi 1975 an der ETH Zürich bei Bernhard Hoesli. Seit 1977 publizistische Arbeiten für Archi- these und werk, bauen + wohnen. Eigene Entwurfstätigkeit und Wettbewerbs- teilnahmen. 1985 Mitautor und -herausgeber der Monografie über Otto Rudolf Salvisberg. 1985 bis 2002 Kurator am Museum für Gestaltung Zürich (zahlreiche Ausstellungen und Publikationen). Seit 2002 freischaffender Kurator, Publizist und Dozent für Designwissenschaft u. a. an der Zürcher Hochschule der Künste und der Fachhochschule Nordwestschweiz.

résumé **L'architecture au musée** Trois commissaires d'exposition s'entretiennent avec Caspar Schärer On ne cesse de dire que l'architecture ne peut être exposée. Et pourtant, on continue à l'exposer, en Suisse même avec une intensité croissante. Francesca Ferguson, directrice du musée suisse d'architecture à Bâle (S AM), Philippe Carrard, responsable des expositions à l'Institut d'histoire et de théorie de l'archi-

Ausstellungen des Museums für Gestaltung Zürich 1985–2002 (von oben): Daniel Libeskind (1994), Richard Buckminster Fuller (1999), Robert Maillart (1990). – Bilder: ZHdK, Medien- und Informationszentrum MIZ-Archiv

itecture (gta) de l'EPF-Zürich, et Claude Lichtenstein, architecte et ancien curateur du musée d'art appliqué de Zurich, parlent des problèmes qui se posent au monde des expositions, mais aussi des opportunités qui s'offrent en Suisse. Des discussions, il ressort que les deux plus grandes institutions du pays doivent travailler avec un budget serré d'environ un million de francs par an. Les différences sont pourtant importantes: tandis que le S AM parvient à réaliser trois expositions par an sans soutien public, le gta arrive à 14 expositions et publications par an. Malgré le quintuplement du nombre de ses visiteurs, le S AM est confronté à des difficultés financières. La coopération avec des tiers, en particulier avec l'industrie du bâtiment, est donc indispensable. L'ensemble des participants considère la forte densité de forums d'architecture de taille moyenne ou petite et d'autres institutions similaires en Suisse comme un enrichissement et non comme une concurrence. Francesca Ferguson estime ainsi que «plus la densité et le rayonnement sont forts, plus nous parvenons à attirer de ressources et à marquer le débat international».

summary Architecture in the Museum Three curators in conversation with Caspar Schärer It is regularly asserted that architecture cannot be exhibited. And yet this continues to be done, in Switzerland with growing intensity. Francesca Ferguson, Director of the Swiss Architecture Museum (S AM), Philippe Carrard, head of exhibitions at the Institute for the History and Theory of Architecture gta at the ETH Zürich and Claude Lichtenstein, architect and former curator in the Museum für Gestaltung Zürich speak about the problems and opportunities of the Swiss exhibition scene. In the process it is revealed that the two largest institutions in Switzerland have to work within tight budgets of approximately one million Swiss Francs per year. And yet the differences are considerable: while the S AM can produce three exhibitions each year without state support, the gta manages to present 14 exhibitions and publications annually. Despite increasing its number of visitors five-fold, the S AM is struggling with financial difficulties. Cooperation with third parties, in particular with the construction industry is therefore essential. The high density of small and medium-size architecture forums and similar institutions in Switzerland is regarded by all concerned as an enrichment, not competition. "The greater the density and charisma here, the more resources we can attract and in this way help to shape the international discourse", says Francesca Ferguson.

